

Gegenwärtige Entwicklungen der theologischen Tierethik

Allianzen für das Tierwohl

Nicht zuletzt die Diskussionen über den Klimawandel haben die Frage nach dem menschlichen Umgang mit Tieren aktueller werden lassen. Die Theologie beteiligt sich erst seit ein paar Jahren verstärkt an den tierethischen Debatten. Dabei ist das Thema seit Beginn des Christentums präsent. **VON MICHAEL ROSENBERGER**

Anfang Juni sprach sich der frischgebackene österreichische Gesundheitsminister *Wolfgang Mückstein*, zu dessen Ressort auch der Tierschutz gehört, für die Abschaffung der Vollspaltenböden in der Schweinehaltung aus. Mückstein berief sich dabei auf das Tierschutzvolksbegehren, das im Januar mit mehr als 416.000 Unterschriften sehr erfolgreich zu Ende gegangen war und den österreichischen Nationalrat verpflichtet, über die im Begehren definierten Punkte für besseren Tierschutz zu beraten. Obwohl Mückstein damit breite Gruppen der Gesellschaft hinter sich wusste, erntete er bei Landwirtschaftsfunktionärinnen und -funktionären einen Sturm der Entrüstung.

Einerseits war dieser Widerspruch der Stakeholder verständlich. Tierhaltungssysteme werden auf Jahrzehnte gebaut und stellen langfristige Investitionen dar. Eine entsprechende Änderung der Gesetze hätte daher für die Tierhalterinnen und Tierhalter einschneidende ökonomische Folgen. Andererseits ist vollkommen klar, dass es mit der Tierhaltung nicht so weitergehen kann wie in den letzten Jahrzehnten. Zu sehr sind die „Nutz“-Tiere einer gnadenlosen Ökonomisierung geopfert worden.

Als 1860 der schon damals zentralisierte Großschlachthof von Chicago das erste Fließband der Welt in Betrieb nahm, begann – ein halbes Jahrhundert vor der Fließbandproduktion von Automobilen – eine konsequente Industrialisierung der Tiernutzung und Tiertötung, die sich mittlerweile weltweit durchgesetzt hat. Von der Befruchtung bis zur Zerle-

gung der toten Tierkörper ist ein Grad ökonomischer Effizienz erreicht worden, der kaum noch zu überbieten ist. Die Tiere als Lebewesen und Mitgeschöpfe sind dabei weitestgehend auf der Strecke geblieben. Ihre Ausbeutung übertrifft die der ärmsten und am meisten benachteiligten Menschen deutlich. Ein paar Hinweise können dies untermauern.

So ist aus der Zeugung eine flächendeckende Züchtung geworden. Diese erfolgt gezielt auf gewünschte Nutzeigenschaften hin. Vielfalt ist nicht erwünscht, das Wohlbefinden der Tiere wird der ökonomischen Effizienz hintangestellt. Ob eine Milchkuh eine gesunde, robuste Konstitution hat, ist uninteressant. Hauptsache, sie bringt maximale (Milch-)Leistung. Tierzucht mit einem einzigen Zuchtziel erfordert die Aussortierung des ökonomisch gesehen „falschen Geschlechts“. Männliche Küken der Legehennen-Zuchtlinien und männliche Kälber beim Milchvieh werden zum frühestmöglichen Zeitpunkt getötet, weil sie unproduktiv sind.

Auch das Zurechtstutzen der Tierkörper dient vorrangig der Anpassung an ökonomisch optimierte Haltungsbedingungen: Das Kupieren der Schwänze bei Ferkeln, das Enthornen der Rinder, das Kürzen der Hühnerschnäbel – all das wäre überflüssig, wenn die Tiere genügend Platz hätten und nicht auf engstem Raum zusammengepfercht wären. Die Haltung der Tiere geschieht jedoch in größter Enge und, abgesehen von Rindern, meist in völlig abgeschotteten Ställen, in die weder Tageslicht noch Frischluft eindringt. Wir Menschen haben in den letzten eineinhalb Jahren gespürt,

wie hart schon zwei Wochen Quarantäne sein können. Die hochgezüchteten Nutztiere leben von der Geburt bis zum Tod in Quarantäne. Eine Infektion im Bestand wäre der finanzielle Ruin des Betreibers.

Schließlich geschieht am Lebensende die Schlachtung am Fließband: oft ungenügend betäubt, ganz zu schweigen von der psychischen Not der Tiere im Vorfeld. Viele von ihnen ahnen bereits beim Abtransport, dass im Schlachthof nichts Gutes auf sie wartet.

Natürlich gibt es auch andere, sehr tiergerechte Haltungsformen. Tiere, die in überschaubaren Gruppen ganzjährig oder wenigstens im Sommer auf der Weide stehen; die ihre Hörner, Schnäbel und Schwänze behalten dürfen, weil sie auf weitem Raum ein natürliches Sozialverhalten ausbilden; die fressen dürfen, was die Natur ihnen bietet, und nicht, was die höchste Leistung fördert; und die ihr Leben womöglich sogar auf dem Hof in der vertrauten Umgebung beenden dürfen. Doch gilt dies derzeit nur für einen verschwindend kleinen Teil aller Nutztiere.

Tiere haben Platz in Gottes Ewigkeit

Obwohl es in den Industrieländern seit den Siebzigerjahren eine durchaus lebhaft und kontroverse tierethische Debatte gibt, an der von Anfang an einzelne Theologinnen und Theologen beteiligt waren, hat sich die Theologie in der Breite erst in den letzten Jahren dafür geöffnet. Sie hat die tiersensiblen Positionen des Alten Testaments wiederentdeckt, vom Noachbund, in den die Tiere wie selbstverständlich als Bundesgenossen eingeschlossen sind (Gen 9), bis zu Einzelnormen der Tora,



Michael Rosenberger, geboren 1962, ist seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Moralthologie an der KU Linz. Er studierte Theologie in Würzburg und Rom und wurde 1987 in Rom zum Priester geweiht. Seit 2004 ist er Mitglied der Gentechnik-Kommission beim österreichischen Bundesministerium für Gesundheit und Umweltsprecher der Diözese Linz. Seine Forschungsschwerpunkte sind Schöpfungsethik und Schöpfungsspiritualität, Determinismus und Willensfreiheit sowie Neurowissenschaften und spirituelle Theologie.

die der Schonung und dem Wohlergehen der Tiere große Aufmerksamkeit schenken. Sie hat die Fleischwerdung des Logos (Joh 1,14) neu interpretiert und als Geschöpfung Gottes zu verstehen gelernt. Sie schätzt die tierfreundlichen Praktiken der christlichen Volksfrömmigkeit als theologische Erkenntnisquelle, zum Beispiel die Darstellung von Ochs und Esel an der Krippe, die Tiersegnungen oder auch das in manchen Gegenden bis heute praktizierte Ritual, das Osterbrot mit den Tieren zu teilen. Schließlich öffnet sich die Theologie zunehmend dem in der Enzyklika „Laudato si“ stark gemachten Gedanken, dass die Tiere in Gottes Ewigkeit ebenso ihren Platz haben wie die Menschen.

Gleichwohl ist die theologische Ethik in Fragen der Tiere ähnlich vielstimmig und kontrovers wie andere Wissenschaftsdisziplinen und die Gesamtgesellschaft (ein gutes Bild dieser Vielstimmigkeit gibt: *Martin M. Lintner* [Hg.], *Mensch – Tier – Gott. Interdisziplinäre Annäherungen an eine christliche Tierethik*, Baden-Baden 2021). Stark vereinfacht lassen sich zwei Gruppen unterscheiden.

Pathozentristische Ansätze, für die die Schmerzempfindlichkeit der Tiere das oberste Kriterium ist, plädieren dafür, Tiere nur aus Notwehr zu töten und weitgehend oder ganz von der menschlichen Nutzung freizustellen (als Pionier seit den Siebzigerjahren *Andrew Linzey*, später dann *Kurt Remele* und *Rainer Hagencord*, jüngst vor allem *Simone Horstmann*, *Thomas Ruster* und *Gregor Taxacher*). Letztlich läuft diese Position auf einen für alle verpflichtenden veganen oder zumindest vegetarischen Lebensstil hinaus.

Anthropozentristische Ansätze der Tierethik plädieren für einen aufgeklärten Humanismus, der zwar keine prinzipiellen Grenzen der Tiernutzung kennt, jedoch die menschliche Gewalt gegenüber Tieren minimiert und ihr Wohlbefinden so weit wie möglich fördert (so unter anderem *Alberto Bondolfi*, *Martin Lintner*, *Christoph Amor* und *Markus Vogt*).

Von ihnen eher graduell unterschieden sind biozentristische Ansätze, die durch den Rekurs auf eine unveräußerliche Tierwürde die prinzipielle Unverfügbarkeit des Tieres unterstreichen und eine Reduktion des Tieres auf menschliche Nutzenüberlegungen ablehnen (so bereits vor 100 Jahren *Albert Schweitzer*, in den Siebziger- und Achtzigerjahren *Günter Altner*, *Gotthard M.*

Teutsch und *Friedo Ricken* sowie seit 2000 der Verfasser dieses Aufsatzes).

Einzelne Kolleginnen und Kollegen vertreten auch eine Zwischenposition zwischen diesen beiden (*Hans Halter*, *Hans J. Münk*). Anthro- und biozentristische Ansätze treffen sich in der Überzeugung, dass sie die Tiertötung nicht prinzipiell ablehnen, aber doch massiv einschränken und die Tierhaltung fundamental verbessern wollen.

Ein Blick in die Kirchen- und Theologiegeschichte zeigt, dass die Kontroverse um die Tiere von Anfang an präsent ist. Schnell bildet sich im frühen Christentum als Mainstream eine Spielart des Anthropozentrismus aus, die die Tiere nicht als ethisch relevant betrachtet und ausschließlich als Verfügungsmasse des Menschen ansieht. Diese folgenschwere Weichenstellung der frühen Kirche lässt sich wohl am eindrücklichsten in der Debatte zwischen dem neuplatonischen Philosophen und Ökozentristen *Kelsos* und dem christlichen Theologen *Origenes* nachzeichnen.

In seiner verschollenen Schrift „Wahre Lehre“ wirft *Kelsos* dem jungen Christentum vor, nicht auf der Höhe der akademischen Philosophie zu sein. *Origenes* stellt sich daraufhin umso entschiedener auf die Seite der damaligen Mainstream-Philosophie, der Stoa, die den Anthropozentrismus als Beweismittel für die weise Vorhersehung der Götter betrachtet und damit systematisch-theologisch (!) begründet.

So klug hätten die Götter die ganze Natur für den Menschen geschaffen, dass dieser alle Pflanzen und Tiere wunderbar für seine Zwecke nutzen könne. Außerdem, so die Stoa in Rezeption einer frühen Weichenstellung der griechischen Mainstream-Philosophie aus dem

fünften Jahrhundert vor Christus, seien die Tiere *Aloga*, also sprach- und vernunftlose Wesen, die in der Seinshierarchie weit unterhalb des Menschen stünden.

Es leuchtet ein, dass eine derartige Argumentation dem Christentum sehr zupass kam. Denn an einen fürsorglichen Schöpfer und seine gütige Vorsehung glaubte man auch, und die strikte Teleologie der Stoa kam dem Christentum ebenfalls sehr gelegen. Außerdem wollte man die Seelenwanderungslehre zurückdrängen, die eng mit der schöpferischen und tierfreundlichen Position der griechischen Minderheitenphilosophie verbunden war (*Günther Lorenz*, *Tiere im Leben*

Schnell bildet sich im frühen Christentum als Mainstream eine Spielart des Anthropozentrismus aus, die die Tiere nicht als ethisch relevant betrachtet und ausschließlich als Verfügungsmasse des Menschen ansieht.

der alten Kulturen. Schriftlose Kulturen, Alter Orient, Ägypten, Griechenland und Rom, Innsbruck 2013, 245).

Kelsos hingegen stellt das Christentum als eine ungebildete und sich gesellschaftlich isolierende Strömung dar und sieht keinen Grund für die von ihm bereits als typisch christlich (und nicht mehr stoisch) wahrgenommene Annahme, die Welt sei des Menschen wegen erschaffen worden. Eher könne man argumentieren, sie sei um der Tiere willen da. Denn von Natur aus sei keine einzelne Art zur Herrschaft über die Welt bestimmt. Der christliche Anthropozentrismus sei daher verfehlt, denn der Kosmos bilde eine Gesamtheit, in der jeder Bestandteil seine gleichberechtigte Bedeutung habe (so referiert Origenes die Kelsos-Position in *Contra Celsum* 4, 74–99). Origenes übernimmt in seiner Verteidigung des christlichen Anthropozentrismus die rationalistische Position der Stoa und damit den philosophischen Mainstream seiner Zeit. So kann er ganz nebenbei die Kernthese des Kelsos widerlegen, das Christentum sei ungebildet und kapsele sich ab.

Fleischverzehr und -verzicht hatten immer eine religiöse Dimension

Die tier- und schöpfungsfreundliche, bio- oder kosmozentristische Minderheitenposition der griechischen Philosophie, wie sie im Neuplatonismus und Neupythagoreismus weiterlebt, bildet sich in der jungen Kirche ebenfalls als Minderheitenposition ab. Sie wird einerseits vom frühen Mönchtum repräsentiert, das aus ethischen und biblischen (!) Gründen streng vegetarisch, teilweise sogar vegan lebt. Diese Minderheitenposition geht in 2000 Jahren Kirchengeschichte nie völlig verloren und lebt vor allem im ostkirchlichen Mönchtum bis heute eindrucksvoll weiter, bleibt aber stets eine elitäre und zunehmend weniger beachtete Minderheitenposition.

Andererseits wird die tierfreundliche Minderheitenposition von Gruppierungen vertreten, die die kirchliche Orthodoxie in weiterer Folge als häretisch oder schismatisch qualifiziert und aus der Großkirche ausschließt: Manichäer, Markioniten und andere Gruppen. Im Unterschied zu den Wüstenvätern und

-müttern, die ihren vegetarischen Lebensstil als Vorwegnahme des Paradieses und als freie Option ansehen, behaupten die Manichäer und Markioniten, dass der vegetarische oder gar vegane Lebensstil für alle Christen und Christinnen verbindlich sei. Wenn ich es richtig sehe, ist bis heute historisch ungeklärt, ob diese Positionierung mit dazu beigetragen hat, die betreffenden Gruppen als häretisch auszugrenzen. Klar ist jedenfalls, dass die Kirche ihre Praxis des Fleischverzehrs auch deswegen forciert, um sich von solchen Gruppen abzugrenzen.

Fleischverzehr und Fleischverzicht hatten immer (!) eine religiöse Dimension. Schon die frühesten religionsgeschichtlichen Zeugnisse lassen erkennen, dass die Tiertötung als religiös bedeutsam angesehen wurde. Das ist bis heute so geblieben. Sobald sich Debatten über den Fleischverzehr oder die Tiernutzung entzündeten, kommen bewusst oder unbewusst Fragen der eigenen Identität und Weltanschauung ins Spiel. Menschen sagen von sich, dass sie (keine) Fleischesserinnen und -esser sind und nicht nur, dass sie Fleisch (nicht) essen. Auffallend hoch ist der Anteil von Vegetarierinnen und Vegetariern, Veganerinnen und Veganern, die kein religiöses Bekenntnis haben (*Michael Rosenberger*, *Wie viel Tier darf's sein? Die Frage ethisch korrekter Ernährung aus christlicher Sicht*, Würzburg 2016, 34–35). Und auch das Mainstream-Christentum hat in den 2000 Jahren seiner Geschichte stets die Fleischabstinenz für bestimmte Tage und Zeiten gepflegt und damit anerkannt, dass die Tiertötung religiöse Relevanz hat – wenngleich man das Schächtritual um der Heidenmission willen aufgegeben hat.

Am Fleischverzehr scheiden sich also die Geister – in der frühen Kirche ebenso wie heute. Es braucht nicht viel prophetische Begabung, um zu vermuten, dass das trotz des Trends in Richtung Vegetarismus und Veganismus auch in den nächsten Jahrzehnten so bleiben wird.

Wie in der frühen Kirche bieten sich zwei Wege an, damit umzugehen: Man kann die erbitterte Konfrontation suchen, wie sie zwischen Orthodoxie und Markioniten beziehungsweise Manichäern herrschte. Oder man kann die integrative Kooperation suchen, wie das zwischen Kirche und frühem Mönchtum

geschah. Die Kirche entwickelte Zeiten und Praktiken der Fleischabstinenz und gab so dem Anliegen des Mönchtums Raum im alltäglichen christlichen Leben.

Ökologische Modelle ohne Tiernutzung fehlen

Zugleich zeigte die Kirche eine Hochschätzung des monastischen Lebensstils und sah ihn als besonderes Charisma – einschließlich seines radikalen Verzichts auf Fleisch! Umgekehrt akzeptierte das Mönchtum, dass Christsein nicht notwendig mit völligem Fleischverzicht verbunden ist, sondern auch einen sehr maßvollen Umgang mit Fleisch bedeuten kann.

Für die anthropo- und biozentristischen Positionen der theologischen Tierethik ist unbestritten, dass in den Industrieländern eine Reduktion des Fleischverzehrs um drei Viertel notwendig ist – von rund 60 auf etwa 15 Kilogramm Fleischverzehr pro Person und Jahr – aus tierethischen, klimapolitischen, gesundheitlichen und sozialetischen Gründen (Welternährung). Der Streit zwischen diesen und den radikaleren pathozentristischen Positionen betrifft also nur das letzte Viertel des Fleischverzehrs. Insofern sollte seine Bearbeitung dringend verschoben werden.

Noch liegt kein praktikables Modell einer ökologischen Landwirtschaft vor, das ohne Tiernutzung auskäme, und es ist nicht sicher, ob ein solches in den nächsten Jahrzehnten entwickelt werden kann. Damit fehlt eine solide wissenschaftliche Basis, um den gesamten Kreislauf von Landwirtschaft, Lebensmittelproduktion und Ernährung neu und womöglich „tierfrei“ zu denken.

Die bemerkenswerte Erfahrung des österreichischen Tierschutz-Volksbegehrens war, dass es die verschiedenen Strömungen der Tierschutzbewegung zusammengebracht und in einem gemeinsamen Anliegen vereint hat. Die „Gretchenfrage“ des Fleischverzehrs wurde dabei bewusst ausgeklammert, und alle Beteiligten ließen sich darauf ein, um gemeinsam für mehr Tierwohl einzutreten. Genau solche strategischen Allianzen braucht es, wenn man wirklich etwas für die Tiere erreichen und nicht nur selber Recht haben will. ■